

An die Redaktion Quart

Liebe Freunde und Freundinnen im KAVÖ!

Mit großem Interesse lese ich Ihre Überlegungen zur aktuellen Situation in unserer Kirche. Ich meine allerdings, dass wir damit noch viel zu sehr an der Oberfläche, bei den Symptomen ansetzen. Wir sollten uns vielleicht mehr auf die Ursachen konzentrieren, die dem allem zu Grunde liegen.

Nach meiner Überzeugung sind das weder Machtgelüste noch Altersblindheit; vielmehr scheint es mir, dass die Angst die Szene beherrscht, die Kontrolle über die Gläubigen zu verlieren. Seit die Aufklärung der Menschheit mit der Vernunft einen Ersatzgott geboten hat, war die Reaktion der Kirchenleitung, sich im sicheren Besitz der Heiligen Offenbarung fühlend, vor allem die Defensive. Man versuchte, jedes Risiko zu vermeiden, indem man in den Spannungsfeldern, durch die unser Weg zum Herrn führt, den „sicheren“ Weg ging, nämlich das Vorfeld der Auseinandersetzungen übersichtlich zu halten.

Da hält man es mehr mit dem Recht als mit der Liebe, mehr mit der Autorität bzw. dem Gehorsam als mit der Freiheit, mehr mit der allgemeingültigen Norm als mit dem Gewissen des Einzelnen, mehr mit der äußeren Form als mit dem Inhalt (z.B. in der Liturgie); man setzt mehr auf das Amt als auf das Charisma (obwohl man weiß, dass der Geist weht wo ER will) und prinzipiell mehr auf das Bewahren als auf das Verändern, mehr auf die Einheit als auf die Vielfalt ...

So hat man sich auf den – wie verheißen – unüberwindlichen Felsen Petri zurückgezogen, statt mit dem Schiffelein Petri – ebenfalls ein Bild von unserer Kirche – auf das stürmische Meer hinaus zu fahren, dorthin, wo die Menschen zu finden sind. Als den Aposteln bei so einem Unternehmen angst und bange wurde, nannte sie der aus ruhigem Schlaf aufwachende Herr kleingläubig!

Sicher ist diese Diagnose verallgemeinernd, aber ist sie deswegen falsch? Der so entstandene Reformstau führte zum 2. Vaticanum, das viele Wege aus dem Dilemma wies. Dann aber stockte die Reformbewegung und viele haben alle Hoffnung verloren. Für diese möchte ich meine Sicht der geschichtlichen Entwicklung als Trost anbieten:

Die Geschichte verläuft nicht geradlinig, sondern in Pendelschlägen. Dieses Pendel schlägt weit nach der einen Seite aus, aber wir wissen, dass es dort nicht bleibt, sondern zurückkommt. Aber es bleibt nicht in der Mitte stehen, sondern fliegt nach der anderen Seite hinaus, von wo es auch wieder zurückkommen wird. Es kommt immer wieder durch die Mitte und markiert sie damit; und bei jedem Mal dreht sich das Zahnrad der Zeit ein Stück VORWÄRTS, weil der Herr der Geschichte es so will! Hielte man das Pendel in der Mitte an, bliebe die Zeit stehen.

Die Diagnose des Zustandes unserer Kirche heißt also nicht in erster Linie Machtstreben oder Mangel an Flexibilität, sondern Angst. Und wenn die Diagnose richtig ist, dann sollten wir uns fragen, wie diese Angst weg zu bringen ist. Wenn es unsere einzige Methode ist, den Ängstlichen auf die Zehen zu steigen, wird das die Angst nicht verringern! Da ist es leichter gesagt als getan, dass wir Vertrauen aufbauen müssen. Darüber sollten wir mehr nachdenken als über die Veränderung von Strukturen – zu denen natürlich auch Personalfragen gehören.

Mit herzlichen Grüßen

Ernst Waldstein-Wartenberg, 1040 Wien (14.10.2010)

■ Seit der Aufklärung war die Reaktion der Kirche vor allem die Defensive.